

Illustriertes Unterhaltungs Blatt

Bromberg, Sonntag, den 18. August.

Meine Farben.

Blau und Grün sind meine Farben;
Nur kein ödes Schwarz und Grau.
Wenn die Rosen alle starben,
Grünt noch lange fort die Au.

Klaren Himmel grüß' ich gerne,
Der durch grüne Wälder schaut;
Süße Sehnsucht weckt die Ferne,
Die um Bergesgipfeln blaut. E. Albrecht.

Das Geheimnis von Szambo.

(Fortsetzung.) Novelle von B. Milar Bersdorff.

„Was giebt's, Stana?“ fragte Szubiža die Eintretende. — „Ein Brief, Herrin, kommt glaub' ich, von Szambo.“ — „Von Szambo?“ gab Szubiža, leicht die Farbe wechselnd, zurück. „Laß sehen!“ Hastig erbrach sie das Schreiben und überflog den Inhalt. Das Antlitz von greisenhafter Blässe bedeckt, sank sie auf ihren Stuhl zurück und unter tiefem Aufseufzen entzogen sich ihr die Worte: „Endlich ausgelitten!“

Stana, in deren Zügen sich Mitleid und ängstliche Sorge ausprägten, kauerte sich zu den Füßen ihrer Herrin nieder und küßte deren schlaff herabhängende Hand, wagte es aber nicht, ein Wort zu sprechen.

Draußen fielen einzelne schwere Regentropfen und ein unheimliches Rauschen und Säusen ging durch die Luft. Plötzlich fuhr ein heftiger Windstoß durch das geöffnete Fenster, der Szubiža erschreckt aufstehen ließ. „Das Gewitter kommt,“ sagte sie zitternd, „schließe das Fenster, gute Stana, und bleib in meiner Nähe.“

Die Alte that, wie ihr geheißsen, und wollte wieder ihren Platz einnehmen, als an der Vorzimmerthür die Klingel ertönte.

Wenige Augenblicke später trat Adolf Hagen herein. Bei seinem Anblick ging ein freudiger Schimmer über Szubižas Gesicht, sie erhob sich eilig und schritt ihm entgegen. „Seien Sie mir herzlich willkommen, lieber Freund!“ sprach sie lebhaft, „Sie konnten zu keiner gelegeneren Stunde kommen.“

Er ergriff ihre ihm dargebotene Hand und drückte sie innig. „Fehlt Ihnen etwas, Szubiža?“ fragte er in besorgtem Tone, „Sie sind blaß und scheinen erregt.“

„Nicht, das ich wüßte,“ entgegnete sie ausweichend.

„Doch, ich sehe es Ihnen an.“

„Mag sein — eine kindliche Schwäche — ich fürchte mich vor Gewittern,“ sagte sie lächelnd.

„Sie, Szubiža? Ein Mädchen so starken Geistes — wie ist das möglich?“

Sie blickte ihn ernst an. „Eine Erinnerung ist schuld daran — eine traurige Erinnerung. Doch lassen wir das und sagen Sie mir lieber, wie es kommt, daß



Gewagter Uebergang. Nach dem Gemälde von C. v. Bergen.

[Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.]

ich diesmal so lange Ihre Gesellschaft entbehren mußte. Ich habe Sie ja seit drei, nein, vier Tagen nicht gesehen."

"Wenn Sie wüßten, wie glücklich mich dieser Vorwurf macht! — Indessen bin ich in der Lage, mich glänzend rechs fertigen zu können," fuhr er heiter fort —, "oder Sie müßten die plötzlich eingetretene Notwendigkeit eines mehrtägigen Aufenthaltes in meiner Heimat, Familienangelegenheiten halber, für eine ausreichende Entschuldigung ansehen."

"Doch, lieber Freund, wenn dem so ist, wird Ihnen volle Absolution zu teil. Aber entziehen Sie sich mir nicht ohne gewichtige Gründe" — ihre Stimme zitterte leicht —, "wer weiß, wie lange diese traulichen Plauderstunden uns noch vergönnt sind."

"Weider wollen Sie ja demnächst die Flucht ergreifen und in des Waldes tiefstem Dunkel Schutz vor Staub und Hitze suchen, aber sehen Sie sich vor! Ich übernehme keine Garantie dafür, daß nicht eines schönen Tages Ihr getreuer Basall in das Tuscolum dringt, um Ihnen seine Huldigung zu Füßen zu legen."

Ein schmerzliches Lächeln flog über ihre Züge. "Sie täuschen sich," erwiderte sie zögernd, "es handelt sich nicht um die kleine Erholungsreise, von der ich Ihnen neulich sprach. Ich werde wahrscheinlich nächstens Berlin für längere Zeit verlassen müssen."

"Für — längere Zeit — und zu welchem Zweck?" fragte er gespannt.

"Ich habe soeben eine Nachricht aus der Heimat erhalten — es sind dort Verhältnisse eingetreten, die meine persönliche Anwesenheit erforderlich machen."

"Sollte sich das nicht in anderer Weise einrichten lassen?"

"Ich fürchte, nein."

"Und wann werden Sie zurückkehren?"

"Voransichtlich nicht so bald."

Adolf Hagen erblaßte. Der Gedanke, daß Jjubiza ihn verlassen werde, verlassen auf unbestimmte Zeit, packte ihn gewaltig und raubte ihm alle Fassung. Schwer atmend stieß er hervor: "Aber das ist ja unmöglich, Jjubiza! Was soll aus uns werden, wenn Sie fortgehen?"

Sie sah ihn groß und schmerzlich an. "Wir müssen tragen, was uns das Schicksal auferlegt," antwortete sie leise.

"Aber ich kann, ich will Sie nicht missen!" kam es in leidenschaftlicher Erregung von seinen Lippen. — "O, Jjubiza, wenn Sie ahnen könnten, was Sie für mich, — für mein Leben geworden sind!"

"Lassen Sie sich, mein Freund," — brachte sie mit Anstrengung hervor, — "und machen wir uns die Trennung nicht unnötig schwer. Glauben Sie mir, auch ich scheide mit Wehmut von dieser Stätte, von liebgewordenen Gewohnheiten, von Ihnen, Herr Hagen" — sie reichte ihm die Hand, die er mit heißen Küssen bedeckte —, "aber darf uns das verzagt und mutlos machen? Bleibt uns nicht die Hoffnung auf ein frohes Wiedersehen — ein Wiedersehen in vielleicht nicht zu ferner Zeit?" — Die letzten Worte waren leise und unsicheren Tones gesprochen, und eine Thräne stahl sich verräterisch aus dem dunkeln Auge.

"Nein, nein," rief er angstvoll, "wenn Sie in Ihre Heimat zurückkehren, giebt es für uns kein Wiedersehen, — Sie selbst glauben nicht daran, — ich lese es in ihren Mienen! O, Jjubiza," sprach er in fliegender Hast weiter, "bei allem, was Ihnen heilig ist, beschwöre ich Sie, bleiben Sie, verlassen Sie mich nicht! Sie müssen es ja wissen, daß ich Sie heiß und innig liebe, — ah, ich liebe Sie, als ich Sie zum ersten Male sah, und in dieser Stunde fühle ich, daß mein Geschick unauf löslich mit dem Ihrigen verknüpft ist! Jjubiza! Angebetete Jjubiza!"

"O, schweigen Sie, mein Freund!"

"Nein, Du mußt mich hören! Ich lasse Dich nicht — ohne Dich giebt es für mich kein Leben mehr! Jjubiza, ich bin Dein mit Leib und Seele, — sag, willst Du mein — mein Weib werden?"

Sie fand kein Wort, aber seliger Himmelsglanz leuchtete aus ihren Augen, als sie dem geliebten Mann in die geöffneten Arme sank und das Haupt an seiner Brust barg. Stumm hielten sie sich minutenlang umfangen, — dann neigte er sich sanft zu ihr herab und ihre Lippen fanden sich zum ersten langen Kusse.

Da flammt ein Blitzstrahl durch das dämmerige Gemach; ein furchtbarer Donner Schlag läßt das Haus in seinen Grundfesten erzittern und mit wildem Aufschrei reißt sich Jjubiza aus Adolfs Armen los. "Mutter, Mutter!" ruft sie herzerreißenden Tones und mit wirrem Blick — "bist Du, — mahnst Du Dein Kind? O, gönne mir nur diesen Augenblick des Glückes!"

Ein neuer Blitz, ein noch dröhnenderer Donnerschlag, — wie etwas abwehrend streckt Jjubiza die Arme aus und sinkt bewußtlos zu Boden.

Adolf ist einen Augenblick wie gelähmt vor Entsetzen, dann kniet er nieder, nimmt den regungslosen Körper in seine Arme und legt ihn sanft auf die Ottomane. Er benezt Stirn und Schläfe der Ohnmächtigen mit Wasser, und bald schlägt sie mit einem tiefen Seufzer die Augen auf. Hagen atmet erleichtert auf.

Jjubiza blickt verstört um sich, — fast scheint es, als erkenne sie ihn nicht; dann aber sieht sie ihn an, mit einem langen, eine Welt von Liebe und Schmerz in sich fassenden Blick, so daß der starke Mann vor Seligkeit und Bangen zugleich erschauert.

"Jjubiza, was hat Dich so ergriffen?" fragt er, an ihrem Lager knieend und ihre Hand erfassend, — "sprich, Geliebte!"

Sie richtet sich halb auf. "Es war eine Mahnung," sagte sie tonlos, "eine Mahnung aus dem Jenseits. Nie dürfen wir einander angehören."

Entsetzt ruft er aus: "Jjubiza, komm zu Dir, Du weißt nicht, was Du sprichst!"

"Ich weiß es nur zu wohl, mein Freund. O, warum mußte es so weit mit uns kommen, warum blieb uns dieser bittere Schmerz nicht erspart?"

Er starrte sie fassungslos an, und seine Gedanken begannen sich zu verwirren. War dies daselbe Weib, das sich noch eben liebend an seine Brust geschmiegt? Was mochte ihren Sinn so plötzlich geändert, weld ein böser Wahn sie jählings ergriffen haben? Er stand einem Rätsel gegenüber, und so mächtig überkam ihn das Gefühl der Ratlosigkeit, daß er vergebens die gewaltsam hervorquellenden Thränen zurückzudrängen versuchte.

Jjubiza legte die Hand auf seinen Arm und sagte mit dem Ausdruck unendlichen Mitleids: "Seien wir stark, Hagen, und fügen wir uns in das Unabänderliche. Es war ein kurzer, seliger Traum und das Erwachen bitteres Leid, aber die teure Erinnerung soll mich durchs Leben geleiten, mein Trost in der letzten Stunde bleiben. Und nun fassen Sie sich und hören Sie mich an! Unsere Verbindung ist unmöglich, denn zwischen uns hat das erbarungslose Verhängnis eine Schranke errichtet, die keine Macht des Himmels und der Erde beseitigen kann. Ein düsteres Geheimnis lastet auf meinem Leben — in dieser Stunde sollen Sie es kennen lernen, und wenn es vor Ihnen entschleiert liegt, dann weihen Sie der armen Jjubiza eine Thräne des Mitleids, — die einzige, die je Ihr Auge träuben mag."

Er macht eine Bewegung, als ob er sprechen wollte, aber sie ließ ihn nicht zu Wort kommen.

"O, sprechen Sie jetzt nicht," bat sie flehentlich, "ich bedarf all meiner Kraft, das Schwere zu vollbringen! Mut!" flüsterie sie sich selbst zu. — "Mut, es muß sein!" Und nun erzählte sie die Geschichte ihres Lebens.

Der Mann ihres Herzens lauschte mit verhaltenem Atem und brennenden Augen, und immer starrer wurde sein Blick, immer fahler das Antlitz. —

Jjubiza hatte geendet. Es breitete sich ein banges Schweigen über das Gemach. Das Gewitter hatte sich verzogen, vom klaren Himmel stieg langsam der glühende Sonnenball zum Horizont hinab. Die Luft war rein und balsamisch, alles atmete Ruhe und Frieden; nur zwei arme Menschenherzen zuckten todeswund unter den eisernen Krallen des Schicksals. —

Jjubizas weiche Stimme unterbrach die Stille mit den Worten: "Es ist Abend geworden, mein Freund."

"Abend," wiederholte er mit eigentümlicher Betonung, — "so scheiden wir vom Licht — Jjubiza, Gott schütze Dich!"

Adolf Hagen schritt still hinaus, Jjubiza aber sank in die Kniee und gab sich rückhaltlos ihrem Schmerz hin. — Himmel, höre nur ihre heißen Gebete und nicht die Verwünschungen, die sich ob des grausamen Geschicks ihrer gequälten Brust entringen! —

Als Klara ihrer Mutter die Kunde von Jjubizas Plan einer gemeinschaftlichen Sommerreise brachte, hatte die alte Frau wider alles Erwarten keinen Einspruch erhoben, statt dessen aber eine ihrer Natur sonst ziemlich fremde, sentimentale Regung an den Tag gelegt. Sie pries in überchwenglicher Weise Jjubizas Güte und machte sich heftige Vorwürfe wegen ihrer früheren Verblendung, so daß Klara Mühe hatte, die Gedanken der also Erregten auf ein ruhiges Gebiet zurückzulenken. Im Uebrigen war Frau Elsa sofort Feuer und Flamme für die Sache. Sie schleppte vom Boden eigenhändig einen altersschwachen Koffer herunter, den sie einer eingehenden Besichtigung unterwarf; ihre bescheidene Garderobe mußte sich eine peinlich genaue Mustering gefallen lassen, und ein ehrwürdiger, seit zwanzig Jahren nicht benutzter Bädeder wurde zum Gegenstand eifrigen Studiums.

Mutter Schulze sollte indessen zu der Reise, die sie so lebhaft beschäftigte, nicht mehr kommen; der Himmel hatte ihr die — große Reise bestimmt. Eines Morgens fühlte sie sich matt und hinfällig, außer Stande, das Bett zu verlassen, und kaum acht Tage später fiel der letzte Schimmer der sinkenden

Sonne auf ihr bleiches, erstarrtes Antlitz; schmerzlos, ohne Todeskampf war die alte Frau zum ewigen Frieden eingegangen.

Für Klara bedeutete der Verlust ihrer Mutter das erste große Leid in ihrem Leben; sie empfand ihn um so bitterer, als sie verwaist, ohne Geschwister und nähere Verwandte zurückließ; aber starken Herzens und gesunden Gemütes ergab sie sich nicht nutzlosen Klagen, sondern trug das Unabänderliche äußerlich ruhig und gefaßt.

Ujubizas treue Anhänglichkeit bewährte sich auch in diesen schweren Tagen; obgleich selber leidend, hatte sie Klara in aufopfernder Weise beigegeben, so weit als möglich ihr die peinlichen Verpflichtungen, die jeder Todesfall den Hinterbliebenen auferlegt, abgenommen und sich in Aufmerksamkeiten aller Art geradezu erschöpft. Klara fühlte sich der Freundin denn auch mehr als je in inniger Zuneigung und Dankbarkeit verbunden, und als Ujubiza ihr in bewegter Stunde das Herz ausschüttete und sie anflehte, ihr als Schwester zur Seite zu bleiben, da entschloß sich Klara nach kurzem Besinnen die Lehrerin an den Nagel zu hängen und der Freundin in die ferne Heimat zu folgen.

Kurze Zeit nach Mutter Schulzes Beerdigung saß Klara eines Nachmittags in ihrer vereinsamten Behausung, so ganz ihren Gedanken hingegeben, die bald bei der teuren Dahingegangenen weilten, bald bei der eigenen Zukunft, die einstweilen noch in nebelhaft verschwommenen Umrissen vor ihr lag. Plötzlich wurde sie in ihren Betrachtungen durch ein schüchternes Klopfen an die Thür gestört und auf ihr herein trat Oswald Reinecke mit verlegen feierlicher Miene in die Stube.

Seit jenem verhängnisvollen Tage hatte sie ihn nur selten und ganz flüchtig gesehen. Er wagte es nicht mehr, sie von der

Schule nach Hause zu begleiten, jeder andere Verkehr verbot sich von selbst; so kam es, daß Klara, durch die Krankheit der Mutter und die sich immer enger knüpfenden Beziehungen zu Ujubiza ohnehin in Anspruch genommen, in der letzten Zeit weniger denn sonst ihres treuen Kammeraden gedachte. — Bei Oswald war gerade das Gegenteil der Fall; schmerzlich vermisse er die Plaudereien mit ihr, und von Woche zu Woche stieg sein Verlangen nach Wiederannäherung, ohne daß er zu dem Entschluß gelangte, eine solche zu bewerkstelligen. Ist verbarge er sich in der Nähe des Schulgebäudes mit dem seltenen Voratz, Klara anzureden; wenn sie aber erschien, sank ihm der Mut und er begnügte sich damit, dem Gegenstand seines Sehnsens so lange als möglich mit



Generalmajor von Kohrscheidt,
Kommandeur der Osnabrücker Besatzungsbrigade.

den Augen zu folgen, um dann in trübseligem Stimmung, seine Schlichternheit verwilligend, den Heimweg anzutreten. Die Nachricht von Frau Elsas Tode verursachte ihm zunächst einen tüchtigen



Das kürzlich enthüllte Schumann-Denkmal in Zwickau i. S.

Schreck, der sich alsbald in aufrichtiges Mitleid mit der verwaisten Klara umwandelte; und da kam es wie eine plötzliche Eingebung über ihn, ward ihm klar, was er als Mann von Herz und Ehre nun zu thun habe. Nachdem er sich an der Beerdigung beteiligt, ein in den teilnehmendsten Ausdrücken abgefaßtes Kondolenzschreiben abgefaßt, erschien er jetzt selbst als Tröster und — so weit es an ihm lag — um sein Vorhaben zur Ausführung zu bringen. Als er unter so veränderten Umständen wieder vor dem Mädchen stand, wurde ihm doch etwas schwill zu Mut, sein Herz klopfte heftig, und er fand keine andere Einleitung als einen stummen Händedruck, dem erst nach geraumer Weile die Worte folgten: „Ach, Fräulein Klara, wer hätte das gedacht? Eine so rüstige Frau und so schnell . . .“

Klara, weniger besungen als er, bat ihn, Platz zu nehmen, und dankte ihm in schlichter Form für die bewiesene Teilnahme.

„D, ich bitte,“ erwiderte er noch immer verlegen, „das war doch nur selbstverständlich.“ — Er stockte wieder, räusperte sich, bis endlich nach einigen Momenten tiefer Stille zögernd über seine Lippen kam: „Dieser Todesfall bringt eine große Veränderung in Ihr Leben.“

„Allerdings, Herr Doktor. Das ganze Dasein meiner guten Mutter drehte sich eigentlich nur um meine Wenigkeit. Was ich in ihr verloren, wird mir erst allmählich zum Bewußtsein kommen.“ Um ihre Mundwinkel zuckte es schmerzlich und unter den gesenkten Wimpern stahl sich eine Thräne hervor.

Jetzt ist es Zeit, dachte Oswald, eine bessere Gelegenheit findet sich nicht — Courage! Das war leichter gedacht als gethan. Oswald rückte unruhig auf seinem Stuhle hin und her, hob an der tadellos sitzenden Kravatte herum, knöpfte einen Handschuh auf und wieder zu und brachte dann stotternd heraus: „Ach ja, Fräulein Klara, das habe ich mir auch schon recht lebhaft ausgemalt — und da — bin ich zu einem Entschluß gekommen . . .“

Sie sah ihn verwundert an. „Sie — zu einem Entschluß, Herr Reinecke?“

[Fortsetzung folgt.]



Rast auf dem Marsch durch das Gebirge.

Der Simpel.

[Schluß.]

Ein Reiseabenteuer. Von Helene von Goehendorff-Grabowski.

[Nachdruck verboten.]

„Mrer Will! sagte Lily Howard, wir wollen vorläufig unsere Forschungen einstellen und Janes Brief abwarten. Sie befindet sich nun bereits dreizehn Monate in Deutschland, wird uns also sicher Auskunft erteilen können.“ — „Einverstanden,“ erwiderte er, ein halbes Beefsteak in den Mund schiebend. „Mir ist die Geschichte ganz gleichgültig. Willst Du jetzt mit mir gehen, um den lawn-tennis-Platz in Augenschein zu nehmen? Diesen Nachmittag werde ich dort mit Mr. Knowles eine Partie haben.“ —

Mitternacht war bereits vorüber, da brannten noch die Kerzen im Schlafzimmer der Miß. Sie selbst saß, noch völlig angekleidet, mit blassen Wangen und geröteten Augenlidern vor ihrem Tagebuch. „Ich bin vernichtet!“ — hieß es darin — „ich bin die Unglücklichste aller Sterblichen! Aber es geschieht mir schon recht. Warum war ich so kurzichtig, so stumpfsinnig, so unverzeihlich und unbegreiflich thöricht!? Meine Forschungen haben ein Ende. Jane hat geschrieben. Ich weiß nun, was ein Sempel ist. Ich selbst bin einer! Noch dazu einer erster Qualität. — Jetzt ist es mir unfaßbar, daß ich nicht sofort darauf kam, was das Wort bedeuten könne; Jane begreift es auch nicht recht, meint aber zu meiner Entschuldigung, der Ausländer stehe im fremden Lande, dessen Sprache er nicht kenne, wie mit geschlossenen Sinnen da. Das Einfachste vermire ihn. Selbst jene Wörter, welche in Schreibart und Bedeutung denjenigen der Heimatsprache ähnlich seien, lauteten ihm fremd, unkenntlich gemacht durch die fremde Aussprache. Diese weitichweifige Auseinandersetzung soll mir einigen Trost geben. Gute Jane! Als ob es für mich einen solchen gäbe! . . . Nun, das Wort Sempel ist eben einerlei mit unserem simpleton oder dunce! Daß mir, Will und ich, darauf nicht kamen, beweist, daß wir selbst zu dieser „besonderen Spezies“ gehören, welche mir noch vor kurzem so interessant war! Schande über meine Dummheit!

Ich habe soeben, so gut es mir mit Zuhilfenahme einiger Blätter gelingen wollte, einen Brief an Herrn Waldemar Sternberg zusammengestellt, der ein ehrliches Bekenntnis und die Bitte um Vergebung enthält. Morgen soll John denselben unter der Adresse, welche der gute deutsche Mann mir gegeben, abliefern. Aber wiedersehen kann und will ich ihn nicht! Es sieht fest: morgen vormittag dampfe ich nach Heidelberg ab. Jane allein vermag mit mir zu fühlen. Tante Carry ist nun, da Will und Lady Morgan hier sind, gut versorgt und kann mich entbehren. Wiesbaden wäre fernerhin unerträglich für mich! . . . Ich werde ganz heimlich gehen — um nicht etwa durch einen Nachspruch der Tante zurückgehalten zu werden — und einen Brief zurücklassen, der alles erklärt. Will, der gute Junge, wird schon alles ins Geleis bringen. Mein Kopf schmerzt wie nie vordem. Oh, wär ich erst fort!“ —

Es war gegen zehn Uhr morgens, als das Billet aus der „Rose“ seinen Bestimmungsort erreichte. Der Kellner, welcher es zu dem Zimmer des jungen Gutsbesizers emportrug, stand erstaunt vor der Thür still. Herr Sternberg schien nicht allein zu sein, sogar Damenbesuch zu haben! „Sie sind sehr grausam — you are very cruel! Und ich habe Sie sehr geliebt — and I have loved you very much — aber nun ist es zu spät! But now it is too late!“ Der Kellner pochte schüchtern an und zwangte seinen schon fristerten Kopf durch die Thürspalte. Zu seinem größten Erstaunen befand sich Herr Sternberg allein.

„Ich bitte unterthänigst um Verzeihung. Hier ist ein Brief. Er kommt aus der „Rose.“ Das Wort „Rose“ rief den Abwesenden in die Gegenwart zurück. „Geben Sie ihn her,“ sagte er, sich umwendend. „Ich danke Ihnen.“ Das Briefchen war kurz und sonderbar. Es lautete:

„Mein Herr!

Ich habe Ihnen zu bitten um Vergebung, und thun es hier. Ich habe nicht gekannt die Bedeutung von die Wort „Sempel,“ oder ich hätte es nicht zu Sie gesagt gehabt . . . Mein Herr! Sie sein kein Sempel. Ich bin eins. I am a simpleton! Und Sie sein ein sehr gutes jung Herr.

Lily Howard.“

Waldemar Sternberg sah ganz rot aus, als er sein Antlitz von dem Briefe emporrichtete. Mit Hast ergriff er sein Wörterbuch und buchstabierte sich die Schlusszeile heraus: „Ich bin ein Sempel. Und Sie sein ein sehr gutes jung Herr!“ — Das war ein Brief!

Nach zwölf Uhr, zur Visitenstunde, erschien Herr Waldemar Sternberg in der „Rose“ und gab seine stärke für Miß Lily Howard ab. Bald darauf zeigte sich John — eine wandelnde Statue in erbsenfarbener Livree und erbsenfarbenen Bartkotelettes — um den Besuch in Empfang zu nehmen und in

einen Salon zu führen, worin sich nur der dem jungen Gutsbesizer von Ansehen bekannte Braunkarrierte befand. Derselbe hielt Sternbergs Visitenkarte in der Hand und blickte darüber fort den Eintretenden neugierig an. „Guten Morgen, mein Herr. Ich kenne Ihnen. Sie sein der Eim — pardon! Sie sein der Herr, welches sein gereist mit Cousine Lily. Wie befinden Sie sich? Bitte, nehmen Sie ein Sitz.“ „Ich danke Ihnen, mein Herr. Sie sind sehr gütig. Werde ich das Vergnügen haben, auch Ihr Fräulein Cousine begrüßen zu dürfen?“ Der junge Engländer schüttelte sehr energisch sein kurzgeschorenes Haupt. „Nein, das Vergnügen werden Sie nicht haben, oder Sie müssen gehen mit mich nach Heidelberg. Lily sein abgerissen diesen Morgen, neßen Sie.“

Waldemar Sternberg war zu besüßigt, um sogleich eine Antwort zu finden. Der Ausdruck seines Gesichtes schien Mr. William höchlichst zu belustigen. Er zeigte alle seine blizenden Zähne, als er fortfuhr: „Sie müssen nicht aussehen so geniederschlagt, mein Herr. Wenn es sein eine Sache von Wichtigkeit, was Sie haben zu sprechen mit Cousine Lily, so können Sie gehen mit mich nach Heidelberg.“ Die Augen des jungen Gutsbesizers leuchteten auf. „So würden Sie mir in der That gestatten, Sie zu begleiten?“ sagte er erfreut. „Es liegt mir viel daran, Miß Howard noch einmal zu sprechen, bevor ich Wiesbaden wieder verlasse! Sie wissen vielleicht nicht —“

„Ich weiß alles. Ich haben mir müssen selber blamieren wegen die Sempel, mein Herr. Und es sein auch von wegen das, warum Lily sein abgerissen.“

„Wird Ihr Fräulein Cousine auch einverstanden damit sein, daß Sie mich mitbringen?“

„Das sein gleichgültig. Wir fahren morgen vormittag zehn Uhr mit die Schnellzug. Hier sein meine Karte. Und nun wir werden trinken zusammen eine Glas Portwein!“ —

Das Mißchen befand sich nun bereits über vierundzwanzig Stunden in Heidelberg, im Hause der Frau Professor Hartner, alias Jane Commins. Die Freundin hatte zwar zum Schein ein wenig über Lilys eigenmächtiges Verfahren gescholten, sich dann aber sofort an den Schreibtisch ihres Eheherrn gesetzt, um zu Gunsten des Flüchtlings eine Epistel an Tante Carry vom Stapel zu lassen. Danach gab man sich der Freude des Beieinanderseins hin, und Lily schüttete der teilnehmenden Jane und deren augenscheinlich ebenso teilnehmendem Baby ihr ganzes Herz aus. Seltsam, daß dieses thörichte Herz trotzdem nicht leichter werden, nicht ruhiger pochen wollte! . . . Und würde die Erinnerung an den blonden Deutschen und das ihm zugesigte Unrecht ewig so frisch und lebhaft vor Lilys Seele stehen als jetzt — als heute? — Am Nachmittag des folgenden Tages ging Miß Lily in dem zum Professorhause gehörigen Garten spazieren, das niedrigste Baby auf dem Arm tragend. Nur wenige Menschen passierten die stille Straße.

Da plötzlich gewahrte das Baby mit deutlich auf seinem runden Gesicht ausgeprägten Befremden, daß der seinen Thronessel bildende Arm zu zittern begann; daß Tante Ly ganz rot wurde und recht erschrocken schien! Und es war doch nichts geschehen. Es traten nur ein paar Männer in den Garten, die gar nicht zum Fürchten aussehau.

„Oh, Mr. Sternberg! — Oh, Will — nimm das Baby, ich bitte Dich! Ich kann es nicht mehr halten!“ Gleich darauf schwebte das Mouffelinbündel glücklich freischend zwischen zwei großen, kräftigen Händen in die Luft empor und griff mit seinen dicken Fingerchen in das lachende Gesicht des guten Riesen, welcher sich William Burne nannte. Und das Mißchen? Und der Sempel? Ersteres wollte davonlaufen, aber letzterer blickte es so bittend an, und Better Will sagte auf englisch: „Nun sei keine Gans, Lily. Ich finde, er ist ein prächtiger Bursche und scheint rajend in Dich verliebt. Wir haben unterwegs bereits Freundschaft geschlossen und es sieht fest, daß ich ihn zur Rebhühner-Jagd besuche. Es wäre mir lieb, wenn Du dann auch dort, bei Sternberg, meine ich — wärest. Wegen der englischen Küche, weißt Du.“ — Dann nahm ihn das Baby wieder völlig in Anspruch. . . . Als nach einer Weile die Professorin, sehr erstaunt blickend, in den Garten trat, flog ihr Lily mit Ungestim in die Arme. „Er ist da, Jane! Ich bitte Dich, sei recht lieb mit ihm — und auch mit dem guten Better Will, der ihn mir mitgebracht hat!“ „Mein Name ist Sternberg,“ sagte in demselben Augenblick der junge Rheinländer, sich verneigend, mit seiner schönen, volltönenden Stimme und setzte, als er eine lächelnde Frage in den Augen der jungen Frau zu lesen meinte, heiter hinzu: „genannt: der Sempel.“ Da lachten sie Alle, und das kluge Baby jauchzte auf, als wisse es, daß alles Heil für Tante Ly von diesem einen, wunderlichen Worte gekommen!



Kampf ums Dasein. Nach der Natur gezeichnet von W. Gräbhein.

— Lucie Rawen. —

Roman von Ferd. Gruner.

[Fortsetzung.]

[Nachdruck verboten.]

„Aber dann nimmt man den Gegenstand wohl an sich, wenn er einem gehört. Der junge Schlossherr that aber nichts dergleichen.“ — „Das ist richtig. Herrn Horwart scheint er also nicht zu gehören; oder meinen Sie —?“ — Der Untersuchungsrichter sah seinen Schreiber scharf an.

„Uhrkette und Medaillon stimmen vollständig zusammen,“ war die in überzeugtem Tone gegebene Antwort.

Die grauen Augen des Kriminalisten kniffen halb zusammen und ein Zug unerbitterlicher eiserner Strenge legte sich über sein Gesicht. „Hilger, wissen Sie auch, was Sie da sagen? Wenn Sie Recht hätten, . . . dann — — — aber papperlap, ich kenne Ihren unreifen Ueberreifer. — Schmeißeln Sie nicht in dieser Sache herum, überlassen Sie das mir!“

Bornig klang dem Verblüfften entgegen, der mit einer stummen Verbeugung die Thür zu gewinnen suchte und eiligst verwich.

Raum war er draußen, so schwand der scheinbare Born des Kriminalisten, aber eine tiefe Falte zog sich in seine Stirn.

„Dieser Hilger folgert mit einer erstaunlichen Unverfrorenheit aus der geringsten Kleinigkeit einen sehr gewagten Schluß. Freilich pflegt er dabei in die tiefsten Gruben zu fallen. Aber es ist ein Fingerzeig und ich werde ihn jedenfalls verfolgen; daß es wahr sein könnte, was Hilger andeutet, kann selbst ich nicht glauben,“ brummte Dr. Rosen halblaut in seinen Bart, während er eiligst Toilette machte.

Als er nach zehn Minuten aus der Thür trat, um hinunter in das Speisezimmer zu gehen, überbrachte ihm der alte Johann auf einer Silbertablette die eben eingelangten Briefe. Es waren nur zwei Stück. Ein amtliches Schreiben, wie an seinem Aeußeren sogleich ersehen werden konnte, und ein Privatbrief.

Dr. Rosen steckte beide ungelesen in die Tasche, denn es wäre eine Unhöflichkeit gewesen, noch länger auf sich warten zu lassen.

Das Mittagmahl war vorzüglich, und Dr. Rosen, der dies zu schätzen wußte, schien dadurch in die beste Laune zu kommen. Es gelang ihm, ziemlich rasch ein anregendes Gespräch in Fluß zu bringen, an welchem alle teilnahmen. Selbst Max, der anfangs recht schweigmäßig gewesen war, beteiligte sich bald lebhafter. Mit jenem Gesichte, das Dr. Rosen bekannt und gesüchelt gemacht, beobachtete dieser dabei, ohne daß auch jemand die geringste Ahnung haben konnte, den jungen Bildhauer scharf und unablässig. Der Verdacht, den der Schreiber ausgesprochen, mußte entweder berätigt oder widerlegt werden. Das betrachtete der Kriminalist als seine nächste Hauptaufgabe. Der tiefste Zug auf des jungen Bildhauers Gesicht, der hier und da, wenn auch nur sekundenlang, zu einem düsteren Hinstarren wurde, schien ihn aber mehr zu bestätigen, als zu widerlegen. Sonst freilich war nichts Auffälliges an ihm zu bemerken.

Als man sich von Tische erhob, sagte der Kriminalist in jenem verbindlich-bedauernden Tone, der ihm eigen war: „Darf ich bitten, Herr Horwart, mir für die Examinationen, die ich nun vornehmen muß, ein Zimmer zur Verfügung zu stellen?“

„Sehr gern. Wenn Sie, Herr Doktor, das Schreibzimmer Papas benützen wollen, so finden Sie die notwendigen Utensilien dort vor.“

Der Kriminalist war damit einverstanden, und so erteilte er Max den Auftrag, frische Tinte einzufüllen und eine genügende Menge Papiers anzulegen.

„Gnädiges Fräulein, ich bitte um Verzeihung, wenn ich nun, um einige Mitteilungen über den traurigen Fall für mein Protokoll ersuchen muß,“ wandte sich sodann Dr. Rosen an Lucie.

Diese nickte leicht. „Fragen Sie nur, Herr Doktor.“

Auf seine Bitte erzählte sie ihm sodann, wiederholt in Thränen ausbrechend, die Einzelheiten des Verbrechens, so weit ihr dieselben bekannt waren.

Der Beamte dankte. Zum Schlusse fragte er nur, ob Lucie keinerlei Verdacht gegen irgend jemanden hege.

Einen Augenblick schwieg sie, wie überlegend, dann verneinte sie entschieden. „Ich wüßte keinen auch noch so unscheinbaren Anhaltspunkt, der mir das Recht geben würde, irgend einen Verdacht auszusprechen. Mir ist die That unfaßbar.“

Dr. Rosen verbeugte sich tief. „Wollten Sie, gnädiges Fräulein, nun Herrn Horwart mein Ersuchen mitteilen, einige Augenblicke bei mir zu erscheinen?“

Lucie versprach es, wiewohl das Herz ihr in laugen Schlägen pochte. Denn sie hatte bereits durch Max von dem Medaillonfunde Kenntnis erhalten, und sie verhehlte sich nicht, daß dadurch ein neuer scheinbarer Verdachtsgrund gegen Max konstruiert werden würde. Eine unbestimmte Angst bemächtigte sich daher ihrer, als jetzt der Untersuchungsrichter Max zu sich berief.

Sie besaß ein tapferes Herz. Der jähe entsetzliche Tod des Vaters, dem sie mit innigster Liebe zugehan war, hatte sie nicht

niederbeugen können, und auch in die schwere Erkrankung der Mutter jügte sie sich, weil sie Max an ihrer Seite wußte, den Geliebten, der ihr die schweren Sorgen mittragen half. Aber nun drohte das Furchtbarste. Es wollte ihr das Wasser heiß in die Augen schießen, als sie dem jungen Bildhauer das Ersuchen des Kriminalisten mitteilte. Sie zwang sich zu einem Lächeln. „Wenn Du das Examen überstanden hast,“ scherzte sie, „dann werden wir für eine kleine Stunde einen Spazierritt hinaus unternehmen, weit in die Felder. Da magst Du mir erzählen, wie es Dir ergangen ist in den Jahren, während ich Dich nicht sah.“

Als er mit leichten elastischen Schritten hinüberging in das Schreibzimmer Papas und sie ihn die Thür schließen hörte, da preßte sie das Gesicht in die Hände, und eine stumme Bitte stieg aus ihrem Herzen zum Weltenherrscher empor.

9.

Als Max das Schreibzimmer betrat, fand er Dr. Rosen in die Lektüre eines Briefes vertieft, der augenscheinlich eben erst erbrochen war, denn ein graues längliches abgerissenes Couvert lag auf dem Schreibtische.

„Ich bitte einen Augenblick um Entschuldigung,“ sagte der Beamte sichtlich aufblickend und las weiter. Das blasse Gesicht verriet nichts von den Gedanken, die in ihm wühlten, nur unter den buschigen Eibern hervor flog ein eigentümlicher, halb ernster, halb fragender Blick.

„Bitte Platz zu nehmen, Herr Horwart,“ wandte er sich dann in freundlichem Tone an den jungen Bildhauer, der dieser Aufforderung dankend nachkam.

Max wollte ihm eine Zigarette anbieten, aber Dr. Rosen lehnte höflich ab.

„Ich pflege bei amtlichen Handlungen nicht zu rauchen,“ bemerkte er.

„Amtliche Handlungen?“ wiederholte Max.

„Ich bitte, das Folgende als einen amtlichen Akt betrachten zu wollen,“ ergänzte und bestätigte der Untersuchungsrichter des Bildhauers Frage.

„Ich bitte zunächst um Auskunft, ob Sie, Herr Horwart, seit längerem auf Schloß Rawen weilen oder nicht, denn ich erinnere mich, daß Dr. Volland bemerkte, Sie wären durch Jahre abwesend gewesen.“

„Ich wohne seit drei Jahren in Dresden und habe seit jener Zeit das Vaterhaus nicht mehr betreten. Gestern nachmittag kam ich auf Grund eines Telegramms meiner Schwester hierher.“ — Max sprach langsam, anscheinend sich alles wohl überlegend.

Dr. Rosen nickte, als finde er seine Gedanken bestätigt.

„Verzeihen Sie es meinem Amte, wenn ich mich darnach erkundige, weshalb Sie so lange Ihrem Vaterhause fern blieben. Drei Jahre ist immerhin eine lange Frist.“

Ein leises Rot flog über des Bildhauers Gesicht. „Familienverhältnisse, deren Natur hier wohl nichts zur Sache thut, trugen dazu bei,“ erwiderte er kurz.

Der Untersuchungsrichter verzog unmerklich seine Lippen. „Es liegt mir natürlich fern, nach der Ursache forschen zu wollen, und erbitte ich nur in dieser Hinsicht Mitteilung, ob zwischen Ihnen und Herrn Rawen eine Erübung bestand?“

„Einstmals ja.“

Bei den zögernden Worten streifte ihn ein prüfender Blick des Kriminalisten.

„Diese Erübung wurde also behoben? Ihr letztes langes Fernsein vom Schlosse hatte daher eine andere Veranlassung?“

Max sah den Untersuchungsrichter ernst an. „Ich bitte, Herr Doktor, ist es unbedingt notwendig, daß diese internen Familienangelegenheiten erörtert werden müssen?“

„Ich bedaure, bejahen zu müssen.“

„Nun, so sei es! Meine letzte mehrjährige Abwesenheit von hier war allerdings wenigstens anfangs auf diese Erübung zurückzuführen.“

„Ist eine Versöhnung zwischen Ihrem Herrn Papa und Ihnen nachher erfolgt?“

„Eine Versöhnung im gewöhnlichen Sinne wohl nicht, denn der Zwist, der uns damals trennte, war zu ernst, als daß ich, der ich bald mit schmerzlichem Bedauern erkannte, wie Recht Papa gehabt, — ihm meine Verzeihung hätte anbieten dürfen. Er hatte mich auf immer aus dem Hause gewiesen.“

Der Beamte bewegte bedauernd sein Haupt. Er schien etwas fragen zu wollen, deshalb fuhr Max rasch fort: „Trotzdem meine ich, berechtigte Ursache zu haben, zu glauben, daß auch Papa in der Folge seine Gefühle gegen mich wesentlich geändert und daß sein nur zu berechtigter Groll einer milderen Anschauung Platz gemacht hat.“

„Woraus glaubten Sie das schließen zu dürfen?“

„Aus den Briefen seiner Tochter, die während der ganzen Zeit mir freundlich gesinnt blieb und mir getreulich Bericht erstattete über alles, was im Heimathause sich zutrug. Aus tausend kleinen, unbedeutend scheinenden, aber doch charakteristischen Aeußerungen entnahm sie, daß Papa, wenn er auch nicht vergessen, was ich einst an ihm gefehlt, so mir doch verzeihen habe.“

„Und Sie eilten nicht, persönlich seine Verzeihung zu erlangen?“

„O gewiß! Das war mein heißester Wunsch seit jener Stunde, da mir die Erkenntnis gekommen, daß dieser Edle einen besseren Dank verdiente als den, welchen ich ihm brachte. Aber ich wollte ihm erst durch irgend eine That beweisen, daß ich etwas geworden sei und das Leben ernstlich genommen habe seit jenem traurigen Tage. Ich wollte eine Büste meines Vaters schaffen und sie ihm mit der Bitte um Vergebung jenes Fehltrittes, den ich gesühnt zu haben meine, übergeben.“

Der Untersuchungsrichter blickte freundlich auf den Sprecher.

„Das ist des besten Lobes wert, Herr Horwart. Aber eines,“ fügte er in jenem mißbegierigen Tone, mit welchem der Vaie den Künstler um die Lösung irgend einer Kunstfrage bittet, hinzu; „ist es denn auch möglich, ein Porträt — und ein solches sollte doch die Büste jedenfalls sein — mit bloßer Zugrundelegung von Photographieen auszuführen? Die Photographie ist doch schließlich nur eine mechanische Nachbildung, welche das innere Leben der dargestellten Person kaum wieder spiegelt.“

May erwiderte lebhaft: „Nein, das ist zum mindesten nicht gut möglich, und ein wirklicher Künstler wird dies keinesfalls thun.“

„Wie gedachten Sie also Ihre Absicht auszuführen?“

Der lächelnde Blick des Kriminalisten wurde ernst und durchbohrend. May fühlte, wie die Farbe aus seinen Wangen wich. Er begriff, daß er den Künstler in sich zu viel hatte zu Worte kommen lassen. Aber es widerstrebte ihm auch, eine Unwahrheit zu sagen, wo er sich doch makellos wußte, und so erwiderte er nach einer kurzen Weile in möglichst unbefangener Weise: „Ich mußte irachten, Papa von Angesicht zu Angesicht, wenn auch nur für kurze Zeit, zu sehen. Leider kam ich nicht dazu.“

„Das scheint also erst vor kurzem Ihre Absicht gewesen zu sein. Aber machten Sie nicht einen oder den anderen Versuch?“

„Einen einzigen, aber mit negativem Erfolge.“

„Und führten Sie dieser einen Versuch nicht vielleicht in den — Brettgrunde?“

Ernst, fast finstern blickte es unter den halbgeschlossenen Lidern des Kriminalisten.

May zuckte zusammen. Es war ihm, als würde ein furchtbarer Hieb gegen ihn geführt, als brenne das Rainszeichen, von dem der Priester gesprochen, auf seiner Stirn; eine dunkle Blutwelle stieg ihm ins Gesicht und eisig ging es durch seine Glieder.

„Ja!“

„Dann scheint dieser Brief, so unglaublich es mir auch war, dennoch nicht unwahr zu sein. Ich bitte, lesen Sie.“

Damit reichte er dem Bildhauer einen auf weißem gewöhnlichen Papier geschriebenen Brief, dessen Schrift von einer des Schreibens ungelentigen Hand herzustammen schien. Die Stillfrierung widersprach aber in ihrer blüdigenden treffenden Kürze dieser Annahme. Das Schriftstück lautete:

„Herr Max Horwart aus Dresden wurde Dienstag, den 30. Juli, zwischen 7 und 8 Uhr nachmittags am Brettgrunde gesehen. Derselbe lebte mit dem ermordeten Gutsbesitzer in Todfeindschaft.

Ein Freund der Wahrheit.“

Ort und Datum fehlten.

„Eine elende Denunziation!“

Mit diesen Worten legte Max den Brief auf den Schreibtisch nieder.

„Ich bin leider genötigt, auch von solchen Denunziationen Kenntnis zu nehmen. — Ist diese Behauptung, daß Sie, Herr Horwart, am 30. Juli zu der angegebenen Stunde im Brettgrunde weilten, wahr?“ — Der Kriminalist war sehr ernst geworden und seine Stimme klang scharf.

„Ich kann nicht leugnen, daß ich Dienstag von Bärenstein zu Fuß nach dem Brettgrunde wanderte, und es dürfte wohl um jene Zeit gewesen sein. Aber ich versichere Sie, Herr Doktor, auf Ehrenwort, daß ich kaum zwanzig oder dreißig Schritte den Wald betreten habe, denn es begann das Unwetter sich zu entladen, ich kehrte deshalb um, um so rasch als möglich nach Bärenstein zurück zu gelangen.“

„Und der Grund dieses — Sie werden zugeben müssen — ungewöhnlichen Spazierganges?“

Der Bildhauer legte, so ausführlich als es nötig erschien, die diesbezügliche Korrespondenz zwischen ihm und Lucie dar und begründete sein Erscheinen im Brettgrunde in überzeugendster Weise.

„Um jenen Zwist auszugleichen, der mich von Herrn Rawen geschieden, kam ich in die Heimat zurück, nicht aber —“ Seine Stimme brach vor innerer Bewegung ab.

Die strengen Züge des Untersuchungsrichters belebten sich aber keinen Augenblick.

„Ich zweifle nicht, daß der Zweck Ihres Kommens durchaus nur der war, welchen Sie angeben. Sie werden aber, Herr Horwart, zugeben müssen, daß ein unseliges Verhängnis Sie in den Verdacht einer That bringen muß, die vorderhand noch in tiefstes Dunkel gehüllt ist. Ich bedaure, meinen persönlichen Gefühlen hier nicht Raum geben zu dürfen, sondern lediglich nach jenen strengen Befehlen handeln zu müssen, die meine Pflicht mir auferlegt. Und diese Pflicht gebietet mir, — der Untersuchungsrichter erhob sich und legte seine Hand auf die Schulter des jungen Bildhauers — Ihnen das Ehrenwort abzuverlangen, daß Sie Ihr Zimmer, in das Sie sich unverzüglich begeben wollen, nicht ohne mein Wissen verlassen.“

Max taumelte einen Augenblick, denn das Blut hämmerte in schnellen schweren Schlägen in seinen Schläfen, aber bald richtete er sich auf, und leise aber fest sagte er: „Also verhaftet!“

[Fortsetzung folgt.]

✻ Allerlei. ✻

Die Telegraphie ohne Draht in Afrika. Die französische Regierung beschäftigt sich gegenwärtig, wie der „Mouvement géographique“ mitteilt, mit Plänen, die auf eine umfangreiche Verwendung der drahtlosen Telegraphie in den Kolonien und der Einflußsphäre Frankreichs in Afrika abzielen. Der Kolonialminister hat den Leiter des Post- und Telegraphenwesens Magne mit einer besonderen Mission betraut, die ihn zunächst nach Senegambien und dann nach dem französischen Kongogebiet führen wird. Er soll dort die technischen und klimatischen Bedingungen untersuchen, die für eine Einführung der drahtlosen Telegraphie zwischen Rufisque und Goré in Senegambien einerseits und zwischen Libreville und Denis am Gabun andererseits in Betracht kommen würden. Es handelt sich darum, festzustellen, ob die Stärke der magnetischen und atmosphärischen Erscheinungen, sowie die Eigenschaften der Erdoberfläche ein Hindernis für die Uebertragung von Signalen durch die elektrischen Wellen darbieten oder nicht. Falls die Versuche die Ausführbarkeit ergeben, soll ein Netz von Stationen für drahtlose Telegraphie in den dortigen französischen Kolonien eingerichtet werden. In weiterem Felde liegt die Ausführung von Plänen, die sich mit der Benutzung der drahtlosen Telegraphie im Gebiet der Saharischen Wüste beschäftigen. Die Durchquerung der Wüste durch einen Telegraphen wird als ein mehr und mehr dringliches Bedürfnis erachtet, aber der Verlegung eines gewöhnlichen Telegraphen stehen große Hindernisse entgegen. Nicht nur die oberirdische Leitung würde dort außerordentlich schwierig anzulegen und zu erhalten sein, sondern auch die Unterhaltung feiner Telegraphenstationen wäre kostspielig und vielleicht unmöglich. Die drahtlose Telegraphie bietet weit günstigere Aussichten, weil sie die Leitung überflüssig macht und außerdem gestattet, die Stationen nach Bedarf zu verlegen. Es wird nun beabsichtigt, zwei mit Marconi-Apparaten ausgerüstete Abteilungen nach dem Sudan zu schicken, die von der Dase That bezw. von Timbuktu ausgehen und auf einander losmarschieren sollen unter Benutzung der

gewöhnlichen Karawanenstrafe über Arauan, Taudeni, den Rand des Areg-el-Sched und Atabl. Diese Straße geht ganz durch ein Dünengebiet, das von einigen wasserhaltigen Plätzen unterbrochen wird, die wenigstens zur vorübergehenden Anlage von Stationen geeignet sein würden. Die beiden Expeditionen hätten langsam vorzurücken, in bestimmten Abständen Stationen zu errichten und durch diese die Verbindung mit ihrem Ausgangspunkt aufrecht zu erhalten, bis sie auf einander treffen. Es wird auf eine Unterstützung der Unternehmung seitens der dort wohnenden Berberstämme gerechnet, die sich bisher den Europäern gegenüber friedlich gezeigt haben.

Der Journalismus in Argentinien. In der argentinischen Republik ist der Journalismus stark im Aufblühen begriffen. Dank der Freiheit, deren er sich erfreut, nimmt er ständig an Einfluß zu und wird immer besser. Während der letzten fünfzehn Jahre hat sich die Zahl der Zeitungen und Zeitschriften von 165 auf nicht weniger als 610 vermehrt, von denen 297 in der Hauptstadt veröffentlicht werden. In der Anordnung folgen die Zeitungen dem Beispiel der führenden Blätter in den Vereinigten Staaten, ihr Depeschendienst steht hinter dem der unternehmendsten modernen Blätter nicht zurück.

✻ Unsere Bilder. ✻

Kampf ums Dasein. Vor dem nahen Gehöft stolziert der Hahn inmitten seiner Hennen. Plötzlich fahren diese erschreckt und laut schreiend auseinander und rennen flüchtig davon. Ein Hühnerhabicht ist pfeilschnell unter die Hühner gestoßen und hat eine der Hennen geschlagen. Diese windet sich unter den scharfen Fängen des Räubers. Sofort erwacht nun auch in dem Hahn die Kampflust und mit gespreizten Krallen und gesträubten Federn stürzt er sich auf den Feind. Es wird ein Kampf auf Leben und Tod. Aber da man schon im Bauernhof das Geschrei gehört hat, dauert es wohl nur noch kurze Zeit, bis Hilfe naht und der Habicht wird ohne Opfer abfahren müssen.

Das ostasiatische Armeecorps ist aufgelöst. An seine Stelle ist eine Besatzungsbrigade getreten, die in Shanghai, Shanghaiwan, Tientsin, Peking, Jantsum, Lanfang ihre Standorte erhalten hat. Generalmajor von Rohrscheidt, dessen Bild wir unsern Lesern vor Augen führen, ist der Oberstkommandierende unserer in Ostasien verbleibenden Truppen.

Robert Schumann, der bekannte Komponist, hat in seiner Vaterstadt Zwickau unlängst ein neues Denkmal erhalten. Schumann war am 8. Juli 1810 in Zwickau als Sohn eines Buchhändlers geboren und studierte zunächst im Alter von 19 Jahren die Rechte. Im Umgange mit dem als Lehrer des Pianofortespiels geschätzten Friedrich Wieck widmete er sich in Leipzig seit 1830 völlig der Kunst und suchte sich zunächst zum Klaviervirtuosen auszubilden, bis ihn eine Fingerverletzung hiervon Abstand zu nehmen zwang, und er sich völlig der Komposition widmete. Er hat eine Reihe hochbedeutender Sinfonien, Konzerte und Ouvertüren verfaßt, am bekanntesten aber ist er durch seine Lieder geworden. Schumann starb, nachdem sich schon seit langem die Anfänge eines Gehirnleidens bei ihm bemerkt gemacht, in völliger Umdüsterung des Verstandes im Jahre 1856 in der Heilanstalt Endenich bei Bonn.

Wer erinnert sich nicht der vielfachen Expeditionen, die Graf Waldersee als der Höchstkommandierende der europäischen Truppen in das Peking benachbarte Gelände und selbst in die ferneren Hochgebirge bis zur chinesischen Mauer zu entsenden gezwungen war? Auf eine dieser beschwerlichen und mühevollen Expeditionen führt uns unser Bild. Das Kommando hat fast gemacht, erheben sich doch in unmittelbarer Nähe hohe Berggipfel, vor deren Ueberschreitung es für Menschen und Tiere wenige Augenblicke frische Kräfte zu sammeln gilt.

☞ Gemeinnütziges. ☞

Sitzige Hautausschläge. Sie befallen am häufigsten die Kinder und werden deshalb auch Kinderkrankheiten genannt. Dieselbe Person bekommt sie in der Regel nur einmal im Leben. Es gehören vorzugsweise dahin Pocken, Scharlach, Masern, und schließen sich diesen noch an die leichteren Krankheiten: Nöteln, Nesseln, Friesel. Alle diese Ausschläge werden am besten durch rein diätetisches Verfahren ohne Arznei kuriert und ist im allgemeinen das anfängliche Verhalten des Befallenen und seiner Umgebung bei allen dasselbe: Verweilen im Bett, kühlende, reine Luft, mäßige Bedeckung, kühles Getränk, milde und reizlose Nahrung. Es ist aber anzuraten, die Krankheit durch den Arzt überwachen zu lassen, besonders wenn die Oberhaut in das Stadium der Abschuppung kommt, damit nicht durch Fehler und Unvorsichtigkeiten schwere Krankheitszustände erfolgen.

Weiche Eier. „Eier kochen und Eier kochen ist ein Unterschied,“ sagte unsere alte Tine immer, wenn eine andere ihr ins Handwerk gepfuscht und anstatt weicher harte Eier auf den Tisch geliefert hatte. Ja, sie hatte recht. Aber sie hatte auch eine ganz eigenartige Methode, stets gleichmäßige prächtige, weiche Eier zu erzielen. Wollt Ihr sie wissen? Sie legte die Eier in einen erwärmten, tiefen Napf, goß so viel kochendes Wasser darauf, daß es über ihnen stand, deckte dann den Napf gut zu und stellte ihn an einen nicht warmen Ort. Nach etwa einer Viertelstunde waren die Eier gar und Weißes und Gelbes so schön gleichmäßig weich, daß es eine wahre Freude war.

Raum möglich.

„Ich weiß nicht, was Sie gegen das Rauchen haben! Ich bin schon achtzig Jahre alt und mir hat es nie etwas geschadet.“

„Ja, aber wenn Sie nie geraucht hätten, dann wären Sie heute schon hundert!“

Hyperbel.

Arzt: „Wir werden die Patientin mit dem Kehlkopfspiegel untersuchen!“

Assistent: „Ganz unnötig, Herr Sanitätsrat! Die Patientin hat einen so großen Mund — da können wir bequem eine Petroleumlampe hineinstellen!“

Grundsätze gelehrter Männer.

Der Mathematiker: Man muß für jede Behauptung mindestens zwei Beweise haben: einen direkten und einen indirekten.

Der Jurist: Man muß für jede Behauptung mindestens zwei Beweise haben: einen, daß sie richtig ist, und einen, daß sie falsch ist.

☞ Lustiges. ☞

Zu gewissenhaft.



Herr: „Meine herzlichsten Glückwünsche, Herr Professor. — Aber was sehe ich, selbst an ihrem Ehrentage stecken Sie bis über den Hals in Arbeit!“

Professor: „Ja, leider! Sehen Sie, da haben es einige Unverständige nicht unterlassen können, mich lateinisch und griechisch anzusingen, und nun muß ich diesen schönen Tag dazu verwenden, daran zu forrigen.“

Beim Examen.

Professor: „Wie ist die Berechnung des Kegels?“

Student: „Alle Renne zählt sechzig!“

Einfach.

Die kleine Anna (zu dem Dienstmädchen): „Sag' mal, Minna, was ist denn eigentlich ein Kunstschatz?“

Minna (verlegen): „Das — das wird wohl ein Vater sein!“

Das Ewig-Weibliche.

„Alfred wollte gestern abend durchaus Dein Alter von mir erfahren, Grete!“

„Du hast's ihm doch nicht gesagt?“

„Aber wo werd' ich denn. Ich sagte, man sähe. Dir Dein Alter gar nicht an — —!“

Geschmackssache.

A.: „So, der Meyer hat sich mit einem buckeligen Mädchen verlobt?“

B.: „Ja, der ist nun mal ein Freund von Gebirgs-Parteien!“

☞ Nachtsch. ☞

1. Räffelspürg.

fa	mer	ti	dei	auf	ge	hältst	nü
us	ne	ent	schick	ju	gen	ten	dein
mit	gungs	ham	kann	du	dein	ge	ehrer
pflicht	ver	du	dir	doch	sich	bung	recht
nennst	ge	blas	gleich	dul	du	in	selbst
ber	ten	gen	ein	solst	prü	ver	bich
fällt	sen	du	nicht	zu	wenn	les	btich
wie	gen	ob	zu	eit	dein	se	im

2. Ergänzungsräffel.

Hera, Schall, Esra, Mauren, Kelter, Malaga, Handel, Wieland, Organ.

Nach dem Hinzufügen je eines Buchstaben ist aus jedem der vorstehenden Worte ein neues Wort zu bilden. Die neuen Worte bedeuten: 1. einen Fluß in Deutschland, 2. einen griechischen Priester, 3. eine Stadt in Frankreich, 4. eine Landschaft im Osten Deutschlands, 5. einen Frauennamen aus der griechischen Sage, 6. eine Metallverbindung, 7. ein Epos, 8. eine Gewebe, 9. eine Frucht. — Die hinzugefügten Buchstaben sollen eine Gartenpflanze nennen.

3. Räffel.

Der Abendsehn, des Feuers Blut,
Erdbeer und Kirche, Zuchts und Blut,
Der Rose Pracht, Dein eigener Mund,
Thun Dir die erste Silbe kund,
An Schlüßeln, Aulstern und am Mann
Die zweite man entdecken kann.
Das Ganze ruht in Bergeschacht,
Von Schlaf umweht und Traumesnacht —
Tief unten ruht's seit langer Zeit,
Ein Bild verjunt'ner Herrlichkeit.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Im Stat liegen Coeur-Sieben und Pik-Neun. Mittelhand hatte: Kreuz-Dame, Neun, Acht, Sieben, Coeur-Aß, Karo-Zehn, Dame, Neun, Acht, Sieben; Hinterhand die übrigen Karten. Spieler fordert viermal Trumpf und spielt Coeur-Acht. Mittelhand muß den Stich nehmen und dann mit Karo kommen. Vorhand schneidet und erhält den Rest. Die Gegner haben 21 Augen.
2. Maiblume, Orseille, Pherjala, Borelina, Pissabon, Freiberg, Grenoble, Paganini.
3. Goldschamm.